

# Łódzker Tageblatt

**Abonnementspreis für Łódz:**  
 jährlich 8 Nbl., halbjährlich 4 Nbl., vierteljährlich 2 Nbl.  
**Für Auswärtige mit Postverendung:**  
 jährlich 9 Nbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Nbl. 65 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Nbl. 35 Kop.  
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

**Insertionsgebühr:**

für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reclamen 10 Kop.

Im Auslande übernehme Insertionsaufträge sämtliche  
 Annoncen-Bureaus.  
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.  
 In Łódz: Petrowskastraße 515.

## Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. December a. c. beginnt ein Monats-  
 Abonnement auf das

### „Łódzker Tageblatt“.

Bestellungen nehmen die hiesigen Buchhandlungen  
 und die Exped. d. Bl. zum Preise von 70 Kop. pro  
 Monat (pränumerando) incl. Botenlohn entgegen.

Den zum 1. December neu hinzutretenden Abonnenten  
 wird der bis dahin erschienene Theil des höchst  
 spannenden Romanes

### Gräfin Cosel

von J. J. Kraschewski

soweit der Vorrath reicht, gratis nachgeliefert.

### Die Expedition des „Łódzker Tageblatt“.

## Inland.

**St. Petersburg.** Am 3. (15.) November geruhten  
 Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin  
 Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Alexandra

## Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von J. J. Kraschewski.

(Fortsetzung.)

„Darüber weiß ich nur sehr wenig. Man erzählt  
 sich, daß er in einer Versammlung polnischer Hitzköpfe,  
 gerade zu der Zeit, als der König die Dönhoff zu seiner  
 Favorite erhob, sich in äußerst kühner Weise über August  
 ausgesprochen, diesem vorgeworfen habe, daß er die  
 Frauen ihren Männern abwendig mache, daß er ganz  
 ungeschämt und vor aller Welt mit Concubinen zusammen  
 lebe und daß er überhaupt durch sein Verhalten öffent-  
 lichen Scandal verursache und die Bevölkerung verderbe.  
 Der Wojwode soll sogar gesagt haben, daß dies ein  
 Staatsverbrechen sei. . . . Ein Staatsverbrechen“, fuhr  
 die Baronin laut lachend und die Hände zusammen-  
 schlagend fort, „ein Staatsverbrechen! O, dieser köstliche,  
 dieser unvergleichliche Sablonowski! . . . Man soll voraus-  
 gesetzt haben, daß der Wojwode politische Zwecke ver-  
 folgte und daß er, indem er so gegen August loszog,  
 die Geschäfte Leszczyński's besorgen wollte, welcher ihnen  
 wenigstens ihre Weiber in Ruhe läßt. Der König war  
 über die Sache umsomehr aufgebracht, als man ihm  
 seine Dönhoff entreißen wollte. Man ließ den Unvor-  
 sichtigen strengstens überwachen, man verhaftete seinen  
 Sekretär, man fand Briefe oder man ließ solche finden,  
 die ihn compromittirten, und das Ende vom Liede war,  
 daß man sich eines schönen Tages seiner bemächtigte,  
 ihn ohne Richterpruch, ohne ihm weiter einen Prozeß  
 zu machen, nach Sachsen schaffte und auf dem Königstein  
 einfertete.“

Josephowna von Zarstoj-Sjelo aus in Pawlowsk zu  
 besuchen und bei Ihrer Hoheit etwa eine Stunde zu  
 verweilen.

Gatschino. Am 8. (20.) November geruhte Ihre Ma-  
 jestät die Kaiserin im Palais von Gatschino zu empfan-  
 gen: Frau Reber, Directrice der geistlichen Mädchenschule  
 in Witebsk und Frau Stof, welche eine bedeutende  
 Spende der St. Georgs-Gemeinschaft dargebracht hat.

Am 9. November hatten in dem Palais von Gat-  
 schino das Glück, sich vorzustellen:

Seiner Majestät dem Kaiser anlässlich des Ab-  
 schlusses der Arbeiten der Militärkommission: die Mitglieder  
 der Kommission, General-Adjutanten: Graf Kozebue; Graf  
 Todleben, General-Gouverneur von Wilna; Graf Heyden,  
 General-Gouverneur von Finnland; Nadezki, Kommandeur  
 des Grenadiercorps; Drenteln, General-Gouverneur von  
 Kiew; Albedinski, General-Gouverneur von Warschau;  
 die General-Lieutenants: Baron Dellingshausen, Kom-  
 mandeur des 3. Armeekorps; Koop, Kommandeur des  
 6. Armeekorps; der Stallmeister Flügel-Adjutant Mar-  
 tynow.

Ihrer Majestät der Kaiserin: Die General-Adjun-  
 tanten: Graf Todleben, Nadezki, Drenteln, Albedinski;  
 die General-Lieutenants Baron Dellingshausen und Koop  
 und Flügel-Adjutant Martynow.

— (Zur Brodfrage.) In diesen Tagen fand, wie  
 die „N. Z.“ berichtet, eine kombinierte Sitzung der Stadt-  
 amts-Mitglieder St. Petersburgs und der Nothstands-  
 Kommission statt, zur Erwähnung der vom Gouverneur  
 in Anregung gebrachten Frage von der Einführung einer  
 wandelbaren Tare für Brod. Der Antrag über eine  
 obligatorische Schwarzbrodtare wurde seiner Zeit von der  
 Duma abgelehnt, weil sich noch keine bestimmten Mehlp-  
 reise herausgearbeitet hatten, die als Norm hätten  
 gelten können. In der letzten Sitzung ist man zu der  
 Ansicht gelangt, daß wenigstens für die billigste Brodsorte

eine den Marktpreisen des Mehls entsprechende wandel-  
 bare Tare unbedingt erforderlich sei.

— (Perpetuum mobile.) Der „N. Z.“ wird  
 aus Hapsal geschrieben, daß ein Student der Universität  
 St. Petersburg, N. Wassiljew, der sich dort zur Kur  
 aufhält, das Modell einer autodynamischen Maschinerie  
 fertiggestellt hat. Die Erfindung wird wahrscheinlich,  
 wie alle die unzähligen Versuche zur Herstellung einer  
 mechanischen ewigen Bewegung an der Unlösbarkeit dieses  
 Problems scheitern; doch werden bei den Versuchen dazu  
 oft so interessante Details zu Tage gefördert, daß es  
 vielleicht für Manchen Werth haben kann, die Adresse des  
 Mannes zu kennen, der sich mit solchen Versuchen be-  
 schäftigt; Herr Arkadi Wassiljew lebt gegenwärtig in  
 Hapsal, im Hause des Ortsgeistlichen Poletajew.

— Die Große Newa hat ihre Eisdecke schnell,  
 d. h. nach 37 Stunden wieder abgeschüttelt. Dienstag,  
 Morgens um 5 Uhr setzte sich das Eis Dank der an-  
 dauernd gelinden Witterung in Bewegung und gegen  
 Mittag war der Strom bereits soweit eisfrei, daß die  
 Dampfer zwischen dem Senat und der Akademie der  
 Künste wieder verkehren konnten. Der Kalendermann  
 wird also seine Eintragung in das Auf- und Zugangs-  
 Register noch etwas aufschieben müssen.

**Moskau.** (Kongress- Beschlüsse. — Fälle von Er-  
 frieren.) Die letzte Sitzung des Kongresses der Vertreter  
 der Besserungsasyle Rußlands fand am 27. Oktober  
 statt. In dieser Sitzung wurde nach der „Russ. Ztg.“  
 einstimmig beschlossen, den Antrag zu stellen: 1. auf Er-  
 gänzung der Gesetzesparagrafen über Uebergabe der  
 Kinder an die Eltern durch den Zusatz: „im Falle aber  
 der Unzuverlässigkeit solcher, d. h. der Eltern, sind Kinder  
 in Besserungsasyle und landwirthschaftliche Kolonien ab-  
 zugeben — bis zur Erreichung des 18. Lebensjahres“;  
 2. auf Aufhebung des Unterschiedes zwischen Winder-  
 jährigen, die ohne volle Erkenntniß und ohne Erkenntniß

Die Gräfin hatte nach und nach ihre volle Ruhe  
 wiedergefunden und hörte dem Berichte der Glasenapp  
 aufmerksam zu.

„Seht, meine Liebe“, fuhr die Letztere fort, „wenn  
 man so wenig Umstände mit Fürsten und Wojwoden  
 machen sieht, so kann Einem leicht die Beforgniß be-  
 schleichen, daß wir anderen, so viel geringfügigern  
 Menschen uns auf alles Mögliche gefaßt halten müssen  
 und daß wir gar nichts dagegen zu thun vermöchten,  
 wenn man es für gut finden sollte, sich unser zu ent-  
 ledigen.“

Obgleich Anna während der Erzählung der Glasenapp  
 die größte Gleichgiltigkeit zur Schau getragen hatte,  
 konnte sie sich doch innerlich einer gewissen Beängstigung  
 nicht erwehren. Der Wojwode auf dem Königstein,  
 ohne Urtheil, ohne jeden Schuldbeweis und wegen einer  
 rein politischen Angelegenheit in Sachsen gefangen gesetzt  
 — das Alles war ihr ganz neu und gab ihr viel zu  
 denken.

Die Baronin sprang nun rasch von diesem unan-  
 genehmen Thema auf ein anderes, heiteres über.

„Bei uns“, erzählte sie, „folgt gegenwärtig Fest  
 auf Fest, eines immer glänzender als das andere. Der  
 König überbietet sich selbst darin. Man sieht die Dön-  
 hoff dabei niemals, obgleich Jedermann weiß, daß sie zu-  
 gegen ist, denn — es wird Euch das gewiß interessieren  
 — bis heute hat sie es noch nicht gewagt, sich vor der  
 Königin mit unverschleiertem Gesichte sehen zu lassen.  
 Sie macht es wie die Leschen, sie maskirt und verkleidet  
 sich stets, und zwar immer in Gesellschaft ihrer Schwester,  
 der Frau von Pogki; daher kommt es auch, daß wir  
 nichts als Maskeraden und costumirte Bälle haben.  
 Man bemerkt bei denselben den König nur sehr selten  
 und flüchtig; meistens bleibt er mit seiner Flamme in

einem Appartement abgefordert. . . . Neulich bei einem  
 Souper hat der wichtige Kyau die Tischgesellschaft, nicht  
 auf das Wohl des Königs zu trinken, sondern öffentliche  
 Gebete zu veranstalten, um von dem Allmächtigen die  
 Befreiung Sr. Majestät, welcher unter der Last polnischer  
 Ketten seufze, zu erleben.“

Ein leichtes Lächeln zeigte sich auf den Lippen der  
 Gräfin, das aber bald wieder dem frühern ernsten Ge-  
 sichtsdrucke wich.

„Am nächsten Morgen“, fuhr die Baronin fort,  
 „war der Vorfall Stadtgespräch und ein übermüthiger  
 Spafsmacher ließ an den Mauern des Georgs-Thores,  
 sowie an den Kirchenthüren eine Einladung an alle  
 Gläubigen zu solchem Gebet anschlagen. Man sagt zwar,  
 daß der König darüber gelacht habe; es ist indessen  
 sicher, daß sehr lebhaft nach dem kühnen Spafsvogel ge-  
 fahndet wird. Ich bezweifle aber, daß man ihn finden  
 werde.“

Die unermüdlige Glasenapp schwatzte und medisirte  
 in dieser Weise fort, bis ein Lakai ankündigte, daß das  
 Diner servirt sei. Die Baronin lud sich ohne viel Um-  
 stände selbst zu Gast. Nach aufgehobener Tafel äußerte  
 sie sodann den Wunsch, sich ein wenig im Garten in  
 den prächtigen Linden-Alleen zu ergehen.

Die beiden Frauen wandelten nun plaudernd in  
 dem herrlichen Park und kamen endlich zu einem Ron-  
 beau, wo mehrere Alleen zusammenliefen und das dichte  
 Geäste der uralten Linden sich zu einem undurchdring-  
 lichen Laubgewölbe verwoben hatte. Der Ort war recht  
 einsam und ganz besonders zu vertraulichen Eröffnungen  
 einladend. Die Baronin warf einen spähenden Blick  
 rings um sich, zog den Arm der Gräfin fester an sich  
 und sagte dann in fast flüsterndem Tone:

„Ihr haltet mich Alle für eine bössartige Person,

handelten; 3. darauf anzutragen, daß die Kinder im Alter von 10 bis 18 Jahren, die ohne Erkenntniß handelten, der Uebergabe in Besserungsanstalt unterliegen könnten.

Obgleich der Winter kaum erst seinen Einzug gehalten hat, so sind doch nach den Zeitungs-Nachrichten im Moskauer Kreise dieser Tage bereits mehrere Fälle vorgekommen, wo Menschen erfroren sind.

**Charkow.** (Eine neue Verbrechens-Spezialität.) In letzter Zeit sind in Charkow öfters Fälle vorgekommen, wo kleine Kinder nach entlegenen Orten gelockt, ausgezogen und ihrem Schicksal überlassen wurden. So näherte sich noch dieser Tage — wie die Lokalblätter erzählen — ein unbekanntes Frauenzimmer auf der Straße einem vierjährigen Mädchen und lockte es in den nächsten Wald. Dort zog sie das arme Kind aus und verschwand, nachdem sie ihm unter der Androhung, daß der Wächter ihm den Kopf abschlagen würde, zu schreien verboten hatte. Solches war um 11 Uhr Vormittags geschehen. Um 4 Uhr Nachmittags stießen zufällig hier vorbei passierende Arbeiter auf das unglückliche Kind, das vor Kälte ganz erstarrt war. Die Arbeiter nahmen dasselbe mit sich und durch Vermittelung der Polizei wurde es glücklich den Eltern wieder zugeführt.

**Odeffa.** (Gerichtsstatistisches aus der Zeit der Judenverfolgungen.) Der „Odeffaer List“ bringt folgende nicht uninteressante statistische Daten über die Zahl der Personen, die für Theilnahme an den antisemitischen Unruhen im Süden des Reiches vor Gericht gestellt worden sind. Die auf den Jurisdiktionsbezirk des Odeffaer Appellhofes bezüglichen Zahlen sind folgende: Die meisten Angeklagten fallen auf den Bezirk Telißlawegrad: hier wurden im Ganzen 1269 Personen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, davon 835 von Friedensrichtern, 434 von den allgemeinen Gerichten. Die Prozesse im letzteren Falle sind größtentheils erledigt. Im Bezirk Taganrog betrug die Zahl der zur Verantwortung gezogenen Personen — 177. Hiervon wurden 148 in Anklagezustand versetzt. Im Bezirk Odeffa kamen ziemlich Viele vor die Friedensrichter, und zwar in Odeffa selbst 220 Personen, von denen 82 frei- und 138 schuldig gesprochen wurden. Im Flecken Berejowka wurden über 120 Menschen vor Gericht gestellt. Im Dorfe Balta wurden 67 Personen sistirt, 14 davon dem Untersuchungsrichter, 36 dem Friedensrichter übergeben, der Rest aber freigesprochen.

**Simferopol.** (Entdeckte Falschmünzerbande.) Nach einer Mittheilung des „Odeffaer List“ ist man in Simferopol einer Falschmünzerbande auf die Spur gekommen, die sich mit Herstellung falscher 25-Rubelscheine abgegeben und deren bereits für 20,000 Rubel angefertigt hatte. Durch Denunciation eines von seinen Genossen gekränkten Bandenmitgliedes gelang es der Polizei, die Falschmünzer in flagranti zu ertappen und sämtliche Apparate in Beschlag zu nehmen.

**Pensa.** (Ausdruck allerunterthänigsten Dankes.) In Folge der von der Regierung zur Verminderung der Trunksucht getroffenen Maßnahmen — so meldet ein Telegramm der „Moskauer Zeitung“ — fand in Pensa am 8. c. auf Wunsch der Gesellschaft der Gewerbetreibenden aller Innungen eine von Sr. Eminenz dem Bischof Antonius gehaltene Fürbitte für das Wohl und

langes Leben Seiner Majestät des Kaisers statt. Der Zubrang des Volkes war kolossal.

## Ausland.

Das Provisorium im österr. Auswärtigen Amt hat mit der Ernennung des Grafen Kalnohy zum Minister des Aeußern sein Ende erreicht, und so kurz auch die Dauer dieses Interregnums gewesen, so verdient es dennoch, daß man ihm einen Rückblick widme. Die Welt ist zwar während des Provisoriums nicht aus den Fugen gerathen, auch ist das Leben der Völker und Staaten keinen heftigen Erschütterungen ausgesetzt gewesen, aber man muß doch zugeben, daß der kurze Zeitraum höchst bedeutungsvolle Ereignisse in sich schloß. Während des Provisoriums hatte man in Wien den Besuch des Königs von Italien, und der Versuch der leitenden Staatsmänner, der öffentlichen Meinung über die Bedeutung dieser Begegnung Aufschlüsse zu bieten, hat zu einer Reihe von interessanten Zwischenfällen geführt. In dieser Zeit ist auch das Ministerium Gambetta in's Leben getreten. Endlich muß ja die Ernennung des Grafen Kalnohy als eine höchst bedeutungsvolle Thatsache angesehen werden. Man mag die Phrasen drehen, wie man will, mit der Vorstellung der ungarischen Hegemonie, mit der Vorstellung von dem gewaltigen unbeschränkten Einflusse der ungarischen Staatsmänner ist die Ernennung des Grafen Kalnohy nicht in Einklang zu bringen. Es würde wie eine Uebertreibung klingen, wenn man behaupten wollte, daß das Provisorium den ungarischen Staatsmännern verhängnißvoll geworden sei. Aber Graf Andrassy, dessen Persönlichkeit immer sympathische Empfindungen weckt, macht heute ganz den Eindruck eines edlen Kenners, der auf dem Rennplatze besiegt worden ist. Gegen diese Entscheidungen des Turfs ist nicht aufzukommen. Agamemnon ist besser als Odysseus, aber Odysseus war um eine Kopfeslänge früher am Ziele. Die Ungarn trösteten sich philosophisch damit, daß, gleichviel wer Minister des Aeußern sei, keine richtige Entscheidung ohne ihre Mitwirkung getroffen werden könne. Derartige philosophische Tröstungen haben in der praktischen Politik nicht immer die glücklichsten Resultate. In der Politik ist Genügsamkeit der Wegweiser zum Verlust. Man braucht ja nicht daran zu erinnern, daß auch die Gestaltung der europäischen Verhältnisse nicht ganz mit den Wünschen der Ungarn übereinstimmt und daß die Wiederaufrichtung des Drei-Kaiser-Bundes das Gegentheil dessen ist, was von dem Grafen Andrassy angestrebt wurde.

Schon aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Ernennung des Grafen Kalnohy eine Thatsache von Bedeutung ist und daß es sich der Mühe lohnt, darüber nachzudenken. Es ist durchaus natürlich, daß die Ernennung eines Ministers des Aeußeren mit den Wendungen der äußeren Politik im Zusammenhange steht. Wir erinnern an den Grafen Beust, der in Folge der Ereignisse von 1866 nach Oesterreich gekommen ist, an den Grafen Andrassy, der seine Berufung an die Spitze des auswärtigen Amtes den Ereignissen von 1870 und die Annäherung Oesterreichs an Deutschland verdankte, endlich auch an den Baron Haymerle, dessen Ernennung mit dem Besuche des Fürsten Bismarck in Wien zusammenfiel und dessen Pro-

gramm gleich Anfangs in der deutsch-österreichischen Allianz eine feste Grundlage hatte. So ist auch der Ernennung des Grafen Kalnohy die Verfindigung der Drei-Kaiser-Allianz vorangegangen. Man braucht nicht mehr zu persönlichen Momenten seine Zuflucht zu nehmen, um eine Erklärung dafür zu haben, daß dem Grafen Andrassy die Pforten seiner ehemaligen Residenz verschlossen sind; aus der allgemeinen politischen Lage ergibt es sich, daß Graf Andrassy jetzt nicht die Fähigkeit dazu besitzt, das auswärtige Amt zu verwalten. Graf Andrassy ist nicht dazu geeignet, die Politik des Drei-Kaiser-Bundes zu vertreten. Dagegen ist es dem Grafen Kalnohy, dem bisherigen Botschafter am russischen Hofe, ein Leichtes, mit dieser Aufgabe fertig zu werden; er ist der Minister aus dem Norden, der richtige Staatsmann für die Politik des Drei-Kaiser-Bundes.

Vielleicht ist es ein Glück für einen Minister, wenn seine Ernennung nicht mit allzu großen Erwartungen begrüßt wird. Was er Gutes und Bedeutendes leistet, wird man nur um so überraschender und um so größer finden und wenn er sich seinem Berufe nicht gewachsen zeigt, so wird damit wenigstens der öffentlichen Meinung keine Täuschung bereitet. Graf Beust und Graf Andrassy hatten bei ihrem Eintritte ins auswärtige Amt eine große Vergangenheit hinter sich und sie haben auch in der Geschichte der Monarchie eine große Rolle gespielt; ob auch immer zum Heile der Monarchie, darüber wollen wir uns jetzt nicht aussprechen. Graf Kalnohy hat das mit dem Baron Haymerle gemein, daß er von dem Kapital, welches nach dem bekannten Ausspruche des Grafen Andrassy nur dazu vorhanden ist, um ausgegeben zu werden, daß er von dem Kapital der Popularität wenig oder nichts zu verlieren hat. Man behauptet, daß Graf Kalnohy zur feudalen Partei zähle und demgemäß der katholischen Partei sich zuneige. Wir wollen diese Behauptung nicht in Zweifel ziehen, aber wir finden, daß bei den meisten Staatsmännern derartige Neigungen nicht allzu stark ins Gewicht fallen. Graf Andrassy zählte zur liberalen Partei und er regierte genau so, als wenn er den feudalen Intentionen ergeben gewesen wäre. Man könnte noch viele andere sogenannten liberale Staatsmänner namhaft machen, von deren Regierung der Liberalismus gar keinen Vortheil hatte. Selbstlose Prinzipientreue und Charakterfestigkeit sind eben in unserer Zeit sehr seltene Eigenschaften geworden.

### „Letzte Worte“

lautet die Ueberschrift eines Feuilletons in der „D. Z.“ von Müller von Guttenbrunn, das in interessanter Weise eine Fülle von Aussprüchen zusammenstellt, die berühmte Leute vor ihrem letzten Athenzuge gethan. Wie viel Wahrheit in der Behauptung Montaigne's liegt, die Art unseres Sterbens gehöre mit zum Charakterbilde des Menschen, wird an einigen interessanten und charakteristischen Beispielen dargethan: Gregor VII., der gewaltige Papst, der Heinrich IV. als Büßer zu seinen Füßen gesehen, starb im Gril; aber nicht gebrochen durch das Urtheil seiner Zeitgenossen, nein er richtete sich sterbend auf und sprach die stolzen Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt; deshalb sterbe ich

welche ein Vergnügen daran findet, überall Zwietracht zu säen und anderen Leuten Pöffen zu spielen. Und doch täuscht Ihr Euch sehr darin. Es ist wahr und ich läugne es gar nicht, daß ich Solchen, welche auch mich nicht schonen, gern einen Schabernack antue; ebenso wahr aber ist es, daß ich denen, welche so wie Ihr, immer nachsichtig und duldsam gegen mich waren, gerne, wo ich immer kann, einen Dienst erweise. . . . Ja, Ihr könnt es glauben, liebe Gräfin, ich habe eine lebhaftere Zuneigung zu Euch gefaßt. . . . Ich will es Euch daher auch nicht verschweigen, daß man gegenwärtig bei Hofe Berathungen und Konventikel abhält, denen Eure Person nicht fernsteht; man plant irgend etwas gegen Euch für den Fall, daß Ihr — das benutzte Papier nicht herausgeben wollt.“

„Welches Papier?“ fragte Anna anscheinend ganz gleichgiltig.

„O, Ihr wüßt recht gut wovon ich spreche. War nicht Waghör bei Euch, um es im Auftrage des Königs Euch abzufordern? Es geht das Gerücht, liebe Gräfin, daß, wenn Ihr jenes Dokument nicht gutwillig herausgeben würdet, man gegen Euch Gewalt anzuwenden entschlossen sei.“

„Ich danke Euch sehr für diese Warnung, Baronin,“ sagte die Gräfin hierauf ganz ruhig; „ich war auf so etwas schon gefaßt. Uebrigens befindet sich das Papier, wie Ihr es nennt, in sicheren Händen; ich habe mich desselben entledigt, denn ich sah solch' eine neue Schurkerei voraus — da, wo es sich gegenwärtig befindet, wird Niemand es suchen, dessen könnt Ihr versichert sein.“

Die Baronin betrachtete sie mit prüfenden, ungläubigen Blicken, gleichsam als wollte sie in den Augen Anna's lesen, ob ihren Worten glauben zu schenken sei. Aber diese hielt dem forschenden Blicke ruhig Stand und ihr Gesicht war ganz undurchdringlich. Sie rief aus:

dem Ausdruck des Stolzes und äußerer Ruhe den Unmuth und Grimm, der in ihrem Innern kochte.

Es fiel der Gräfin nicht schwer, herauszufinden, daß die Baronin nur zu dem Zwecke ihr all' die verschiedenen Neuigkeiten erzählt und über den König so ungünstig sich ausgelassen hatte, um bei der jungen verlassenen Frau Vertrauen zu erwecken. Anna errieth denn auch bald, daß die Glasenapp eine Botschaft für sie selbst habe, daß sie nur als Abgesandte von Waghör, Flemming und Consorten nach Pillnitz gekommen sei. Diese konnten übrigens kaum Jemanden schicken, der weniger fähig war, Vertrauen einzulösen.

Alle Kniffe der verschlagenen Dame blieben denn auch bei der Cosel ohne den gewünschten Erfolg, und nachdem Letztere ruhig und gelassen all' die vertraulichen Mittheilungen und Andeutungen der Abgesandtin hatte über sich ergehen lassen, konnte diese abziehen, ohne daß ihre Ausforschungen auch nur das geringste Resultat ergeben hätten.

Kaum war der Wagen der zudringlichen Dame auf der Straße nach Dresden zu, den Augen der Gräfin entschwinden, so ließ diese Zalkita rufen.

Wenige Sekunden später stand der treue Diener vor ihr.

In dem dunklen Gefühl, daß sie unter ihrem eigenen Dache von Spionen belauscht werden könnte, führte die Gräfin Raimund in den Vorhof, und indem sie sich anstellte, als ob sie ihm hier einige die Anordnung des Gartens betreffende Aufträge erteilen wolle, begann sie folgendermaßen:

„Wir werden hier ausspionirt — hast Du nichts davon bemerkt?“

„Gewiß, Madame, es befindet sich eigentlich Niemand hier, dem ich ganz trauen möchte.“

„Und wäre es nicht möglich, diese Auspaffer hinter's Licht zu führen?“ fragte die Gräfin.

„O freilich, Gräfin, vor allen Gottlieb! Wie mir scheint, unterläßt er es nicht, so oft Ihr ihn mit Aufträgen in die Stadt schickt, dort an gewissen Stellen Bericht zu erstatten über das, was hier vorgeht. Indessen ist er nicht sehr pfliffig, man könnte ihn wohl dazu bringen, etwas über Durst zu trinken, und dann leicht seine Wachsamkeit täuschen.“

„Also auch Gottlieb! . . .“ murmelte die Gräfin.

„Ja, Madame, mißtrauet diesem Menschen, der sich oft mit seinen Ergebenheits- und Anhänglichkeits-Betheuerungen an Euch herandrängt; er sucht darunter nur sein Spiel zu verdecken und sich in Euer Vertrauen einzuschleichen.“

„Dich kennen wohl sehr viele Leute in der Stadt, Raimund?“ fragte die Gräfin nach einer kleinen Pause leise.

„Nun, viele werden mich schon vergessen haben, und was die Anderen betrifft, so könnte man wohl, wenn man sich ein wenig maskirte. . . .“

„Hast Du da unten Jemanden, welcher Dir über Alles, was Du ihn zu fragen hättest, Auskunft geben könnte und wollte?“

„Der ließe sich nöthigenfalls schon finden.“

Die Gräfin fühlte sich in der That sehr beunruhigt. Ein leichter Schauer überfiel sie. „Ich bin hier nicht mehr in Sicherheit,“ fuhr sie fort; „ich muß aus Pillnitz fliehen — aber wie das anfangen? Du bist der Einzige, zu dem ich noch Vertrauen habe, Raimund. Rathe mir, was ich thun soll!“

(Fortsetzung folgt.)

in der Verbannung.“ Cromwell, der verschlossene Puritaner, in dessen Herz zu blicken Niemandem vergönnt war, fragte in der letzten Stunde seinen Priester: „Kann man aus der Gnade des Himmels fallen, wenn man jemals darin war?“ Der Priester verneinte und Cromwell sprach erleichtert: „Ich bin gewiß einst darin gewesen zu sein.“ Seine letzten Worte waren: „Ich bin erlöst!“ Und Loyala, der Schöpfer des Jesuitenordens, wie starb er? Mit dem Hochgefühl eines glücklichen, edlen Strebens erhob er sein Haupt: „Ueber alle Länder der Erde — es ist gelungen!“ (Wer kann hier den wehmüthigen Gedanken an die Worte des göttlichen Confucius unterdrücken: „Es ist mir nicht gelungen!“) Nabelais, der größte Satiriker seines Jahrhunderts, ließ sterbend seinem Gönner, Cardinal Bellay, folgende Botschaft sagen: „Melde Monseigneur, daß ich im Begriffe sei, ein grand peut-etre (ein großes Vielleicht) aufzusuchen. Zieh den Vorhang, die Post ist aus!“ Diese staunenswerthe Selbstcharakteristik waren seine letzten Worte. Friedrich V., der in die Sterne guckte und nach dem Stein der Weisen suchte, indeß sein Reich fast zertrümmert wurde, hatte sterbend das Bedürfnis seine Schwäche zu beschönigen. „Meine Hände sind rein von Blut!“, rief er aus. Eouard Bourgoin, der Dominikaner-Prior, der durch seine frech aufreizenden Predigten den Mönch Clement zum Königsmord verleitete, gestand auf der Folter nichts, aber sterbend sagte er: „Wir thaten wohl was wir konnten, nicht aber, was wir wollten.“ Gustav Adolf, dem die Sorge für jeden Einzelnen seines Heeres stets am Herzen lag, sank, tödtlich getroffen, vom Pferde und sagte zu seinem Begleiter: „Ich habe genug, Freund, suche Du nur Dein Leben zu retten!“ Und Wallenstein den sein Mörder aus dem Bette aufscheuchte, bot, als er keine Waffe in seiner Nähe sah, lautlos und trotzig seine Brust dem Todesstreich. Er starb, ohne ein Wort zu sprechen und nahm das Geheimniß seines Lebens mit in das Grab. Pappenheim, der furchtbarste Soldat des dreißigjährigen Krieges, der fanatische Streiter der Kirche, dem man auf dem Sterbebette die Nachricht von Gustav Adolf's Tode mittheilte sagte: „Ich scheide fröhlich dahin, da ich weiß, daß dieser unverjöhnliche Feind meines Glaubens an einem Tage mit mir gefallen ist.“ Voltaire, den der Abbé Gaultier fragte, ob er an Jesus glaube, rief unwillig: „Im Namen Gottes, laßt mich in Frieden sterben!“ Lessing, dem man diese Episode erzählte, als er schon dem Tode nahe war, sagte: „Wenn Sie mich im Sterben sehen, rufen Sie mir den Notar herbei; ich will mich gegen ihn erklären, daß ich in keiner der herrschenden Religionen sterbe.“ Josef II. sprach kurz vor seinem Tode die demwürdigen Worte: „Man schreibe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, all seine Entwürfe scheitern zu sehen.“ Lesource der Girondist, sagte zu dem Richter der ihm zuletzt das Urtheil nochmals vorlas: „Ich sterbe in einem Augenblicke, wo das Volk seinen Verstand verloren hat; ihr werdet an dem Tage sterben, wo es ihn wiederfindet.“ Um schließlich auch charakteristische Frauenworte zu zitieren: Elisabeth von England: „Mein Königreich für nur noch eine Minute zu leben.“ Ninon: „Ich lasse mir Sterbende zurück.“ Marie Antoinette, die dem Scharfrichter auf den Fuß trat, entschuldigte sich bei demselben: „Excusez, monsieur, je ne l'ai pas, fait exprès!“ und legte ihr Haupt auf den Block. — Madame Roland verlangte auf dem Blutgerüst noch ein Schreibzeug, um die ganz besonderen Gedanken, die sie auf ihrem letzten Gange gehabt, aufzuzeichnen. Schon Goethe hat es bedauert, daß man ihrem Wunsche nicht willfahrte. Die Du Barry rief das Volk um Mitleid an, und als das Beil sich schon senkte, sagte sie: „Noch einen Augenblick lieber Herr Scharfrichter!“ Maria Theresia brach sterbend vor ihrem Bett zusammen. Josef half ihr halb in dasselbe und fragte sie, ob sie nicht schlecht liege. „Ja“, jagte sie, aber gut genug um zu sterben.“ Börne, den sein Arzt fragte, was er für einen Geschmack habe, antwortete sterbend: „Gar keinen, wie die deutsche Literatur!“ Feuchterleben, der Seelendiätetik: „Auf einem andern Stern beginnt es wieder!“ Karl Gistra hielt im Bette aufgerichtet, sterbend eine einstündige Rede. Niemand verstand sein leidenschaftliches, von lebhaften Gesten begleitetes Gemurmel, bis er vollkommen erschöpft zurückank und mit dem letzten Aufgebot seiner Kräfte ausrief: „Ich bin fertig!“ Vielleicht weniger charakteristisch, aber doch interessant sind auch die folgenden letzten Worte Maximilian I.: „Was weint Ihr, daß Ihr einen sterblichen Menschen sterben seht?“ Maximilian II.: „Meine glücklichste Stunde ist gekommen.“ Alfieri: „Drück mir die Hand, theurer Freund, ich sterbe.“ Chatham: „Theurer Cambden, rette mein Vaterland!“ Mirabeau: „Laßt mich bei den Tönen der Musik sterben!“ Napoleon I.: „Eine Heeresfäule!“ Ludwig XV.: „Man muß! man muß!“ Ludwig XVI.: „Ich sterbe unschuldig, ich verzeihe meinen Feinden und dir, unglückliches Volk!“ Washington: „Alles geht gut.“ Wellington: „Es geht gut.“ Kant: „Es ist gut.“ Schiller: „Immer besser, immer ruhiger.“ Mozart: „Laßt mich nur noch zum letzten Male Musik hören.“ Beethoven, der sterbend von der „Faust“-Musik die er noch schreiben wollte, phantasierte: „Schade — schade — zu spät!“ Nelson: „Ich habe meine Pflicht gethan und danke Gott dafür.“ Marat: „Mord!“

Lord Byron: „Sieh, der Zeitpunkt zum Schlafen!“ Walter Scott: „Ich fühle, daß ich zu mir selbst zurückkehre.“ Lofe: „Genug!“ Und um mit dem berühmtesten von Allen zu schließen, Goethe: „Mehr Licht!“

### Eingefandt.

Lodz, den 25. November 1881.

Geehrter Herr Redakteur!

In Erwiderung der in der gestrigen „Lodzer Zeitung“ enthaltenen Bemerkungen über den Grund der Nichterfüllung jener, ohne mein Wissen und Wollen erlassenen Annonce, laut welcher ich in der gestrigen Zirkusvorstellung hätte mitwirken sollen, bitte ich Sie um gefl. Aufnahme dieser Zeilen.

Obgleich ich nicht verpflichtet bin, mich darüber zu rechtfertigen, daß ich mich zu sogenannten „besonderen Gefälligkeiten“ nicht zwingen lasse, will ich von vielen anderen Gründen absehend, nur so viel bemerken, daß es mir völlig unklar ist, gegen wen ich mich eigentlich zu der in jener Annonce betonten „besonderen Gefälligkeit“ verpflichtet fühlen könnte, da mir die Herren Benefizianten jenes Abends doch nicht so bekannt sind, um noch dazu ohne vorherige Anfrage eine derartige Gefälligkeit erwarten zu können — durch welche man — wie ich aus Erfahrung weiß, ohnedies wenig Dank erntet.

Sollte sich übrigens eine, meinen Ansichten besser entsprechende Gelegenheit darbieten, so erkläre ich mich gern bereit, die in der „Ldz. Ztg.“ enthaltene versteckte Herausforderung anzunehmen.

Hochachtungsvoll

Constantin Ludwig.

### Verschiedenes.

— Ein brennendes Schiff. Aus Dublin werden die Einzelheiten des furchterlichen Unglücks gemeldet, welches dem Dampfer „Solway“ zugestoh. Das Schiff war von Glasgow und Belfast nach Bristol und Swansea unterwegs. In Belfast legte es am Dienstag Nachmittags an und nahm daselbst 14 Passagiere an Bord, während seine Mannschaft 19 Köpfe zählte. Die Ladung bestand aus Whisky, Rum, Del, Zucker, Hafer und Mehl. Am Mittwoch Morgen um 6 Uhr, als sich das Schiff etwa 20 Meilen von Rockabill auf der Höhe der Scerries befand, barst plötzlich ein Faß mit Naphta auf dem Vorderdeck. Die Flüssigkeit floß das Verdeck entlang nach dem Plaze vor der Kajüte, wo sie mit Feuer in Berührung kam. In einem Augenblicke stand das Schiff in Flammen, welche zunächst den Mast und das Vorderdeck ergriffen. Unter den Passagieren und der Mannschaft herrschte die größte Bestürzung, umsomehr, da sich zu der entsetzlichen Lage eine stürmische See gesellte. Sechs Passagiere kamen sofort in den Flammen um. Die übrigen Passagiere, sowie die Seeleute, von denen einige schwere Brandwunden erlitten, flüchteten nach dem Hintertheile des Schiffes, jeden Augenblick befürchtend, daß die Flammen die Ladung erreichen dürften und das Schiff in die Luft fliegen würde. Obwohl das Meer so stürmisch war, daß es wahnwitzig schien, ein Boot herabzulassen, beschloßen einige Seeleute diesen verzweifelten Versuch zur Rettung ihres Lebens zu wagen. Ein kleines Boot ward herabgelassen, in welches 5 Personen stiegen, nämlich der zweite Steuermann (ein Sohn des Kapitäns), drei Matrosen und ein Passagier. Ueber ihr Schicksal ist bis jetzt nichts Näheres bekannt, allein es ist Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß sie ertrunken sind. Auf dem Dampfer griffen die Flammen mittlerweile um sich, aber Passagiere wie Seeleute schritten, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt, unter der Leitung des Kapitäns zur Löschung des Feuers und es gelang, die Flammen von dem größeren Theile der Ladung abzuschneiden. Im Laufe des Tages kam ein Dampfer in Sicht, aber derselbe ließ die Nothsignale der „Solway“ unberücksichtigt. Erst zwischen 5 und 6 Uhr Abends erschien, durch Nothsignale herbeigeführt, ein Lootsenboot, mit dessen Beistand es gelang, den halbverbrannten Dampfer nach dem nahegelegenen Hafen von Ringstown zu bugsilren. Neun Passagiere und vier Matrosen haben den Flammentod gesunden. Unter ersteren befinden sich ein Deferteur und dessen aus zwei Soldaten des 24. Regiments bestehende Eskorte, sowie zwei andere Soldaten und eine Frau, die einzige, welche sich an Bord befand. Die am Leben gebliebenen Passagiere und Seeleute haben mehr oder weniger erhebliche Brandwunden davongetragen.

— Aus Berlin wird über eine eigenartige Krankheit Folgendes geschrieben: Als Bindemittel bei Bau der Stadtbahn wird der größeren Haltbarkeit wegen beinahe ausschließlich Cement verwendet. Das fortwährende Hantieren mit diesem Material hat nun bei den am Stadtbahnbau beschäftigten Arbeitern und Maurern den massenhaften Ausbruch einer eigenthümlichen Krankheitsform gezeitigt, welche, der Kategorie der schmerzhaften

Schlausschläge angehörig, von den Fachleuten den Namen „Cementkrämpfe“ erhalten hat. Beim Transport und Einrühren des Cements setzt sich der dabei unvermeidliche Staub in die Poren der Hände und des Gesichts der Arbeiter und erzeugt hier bald unausstehliches Jucken und Brennen. Durch das unausbleibliche Reiben und Kratzen entsteht bald ein Schorf, der schließlich einen so bössartigen Charakter annimmt, daß die Erkrankten ärztlich behandelt werden müssen. Nach 2 bis 3 Wochen, während welcher Zeit die Betroffenen mit Cement nicht in Berührung kommen dürfen, ist die Krankheit wieder gehoben. Man hat in einzelnen Fällen versucht, die mit dem heizenden Material hantirenden Arbeiter durch Handschuhe zu schützen, dieses Mittel hat sich aber als unzureichend erwiesen, denn der Staub durchdringt auch die Handschuhe.

Hamburg. Ueber den Selbstmord einer ganzen Familie berichtet der „S. Korrr.“: Auf der Kaffamacherreihe Nr. 24a. wohnte der 28jährige Agent für Chemikalien Nob. M. Müller. Derselbe befand sich seit längerer Zeit in Geldverlegenheit, war mehrfach verklagt, schuldete auch die Miete für das Haus, das er bewohnte und sollte in diesen Tagen gepfändet und ausgekelt werden. Diese seine Lage scheint M. und seine 27jährige Frau zur Verzweiflung gebracht zu haben, so daß das Ehepaar den Entschluß faßte, sich und seine beiden Kinder, Knaben im Alter von 3 und 6 Jahren, vermittelt einer Arseniklösung zu vergiften. Dieser unglückselige Entschluß ist leider ausgeführt worden. Als das Dienstmädchen in das Schlafzimmer ihrer Herrschaft trat, fand es die ganze Familie in dem Bette todt vor. Auf dem Waschtisch stand noch ein Glasgefäß mit einem Rest des genossenen Giftes, zugedeckt mit einem Zettel, auf welchem mit großer Schrift die Worte standen: „Nicht anrühren! Enthält tödtliches Gift.“ An seinen Buchhalter, Hausknecht und das Dienstmädchen hatte Müller Briefe im Comtoir hingelegt des Inhalts, daß er und seine Familie sich aus Nahrungsjorgen vergiftet hätten.

— Aus Innsbruck wird von einem gewiß sonderbaren Patienten berichtet: „Auf der dermatologischen Klinik im hiesigen Spital befindet sich dormalen ein Bauernbursche aus dem nahen Dörfchen Arzl, der so wenig Reinlichkeitsgefühl besitzt, daß er sich seit mehr als 10 Jahren jeder Reinigung mit Wasser und Seife entzieht. In Folge dessen haben sich auf der Haut desselben, im Gesicht, auf der behaarten Kopfhaut, an der Brust, theilweise auch am Bauch und Rücken sowie an den Streckseiten der oberen und an den Beugeseiten der unteren Extremitäten papillöse Excrescenzen gebildet. Im Gesicht waren dieselben mit einer grauschwarzen starren Kruste aus Staub und Schmutz überzogen. Siebt der Bursche auch seinerseits zu, daß er anfangs aus Mangel an Reinlichkeitsgefühl und Trägheit jede Reinigung vernied, so behauptet er andererseits, daß ihm später jeder Versuch einer Reinigung heftige Schmerzen verursachte, und er darum dieselbe vollkommen einstellte. Der Grund, daß der Bursche sich endlich zum Gange auf die Klinik entschloß, dürfte wohl darin liegen, daß er in seiner Gemeinde wegen seines abschreckenden Aussehens von Allen gemieden wurde.“

### Telegramme.

Petersburg, 24. November. Die Expertenkommision zur Hebung der Trunksucht hat ihre Sitzungen beendet und werden diese erst im Januar 1882 fortgesetzt werden.

Petersburg, 25. November. General der Infanterie Niepofojczyk gewes. Chef des Generalstabes im letzten Kriege, ist gestorben.

Wien, 24. November. Den neuesten halboffiziellen Nachrichten zufolge soll das österreichische Monarchenpaar noch im Laufe dieses Jahres dem italienischen Königshause einen Gegenbesuch abstatten. Als Ort der Zusammenkunft wird Turin oder Monza bezeichnet.

Wien, 24. November. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Baron Kallay an Stelle des Grafen Kalnohy zum Botschafter am russischen Hofe ernannt werden.

### Coursbericht.

Berlin, den 25. Novbr. 1881.

100 Rubel = 216 M. 65.

Ultimo = 216 M. 50.

Warschau, den 25. Novbr. 1881.

Berlin . . . . .	46	37 1/2
London . . . . .	9	36
Paris . . . . .	37	50
Wien . . . . .	79	80

# St. Petersburger Zeitung.

156. Jahrgang. 1882.

Red. und Herausg. P. v. Kügelgen.

Erscheint täglich ohne  
Präventiv-Censur.

Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ behandelt in der täglichen **Mundschau** und in **Zeitartikeln** die neuesten politischen Ereignisse, folgt in **Original-Korrespondenzen** aus dem In- und Auslande, sowie in der täglichen Berichterstattung sorgfältig und rasch der Zeitentwicklung, schildert mit Hilfe zahlreicher Reporter das **soziale Leben der Residenz** und bietet außer dem feuilletonistischen „Montagsblatt“ ein möglichst mannigfaltiges **tägliches Feuilleton** (Novellen, Romane, gute Uebersetzungen, Literatur, Musik, deutsches, russisches, französisches Theater u. s. w.).

Der bedeutend erweiterte **wirtschaftliche Theil** enthält zwei Mal wöchentlich **besondere Beilagen**, in denen **Handel und Wandel, Landwirthschaft, Industrie und Technik** eingehende, unsere heimischen Verhältnisse berücksichtigende Bearbeitung finden. **Sämmtliche Publikationen der Reichsbank**, solide **Börsen- und Marktberichte** (u. A. auch besonders des St. Petersburger **Getreide-** und des **Spiritus-**markts), **Fondskalender**, **Handels- und Industrienachrichten** aller Art, täglich aus guten Quellen geschöpft, empfehlen das Blatt dem Geschäftsmann.

Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ wird im Jahre 1882 in besonderen Beilagen und ohne Abonnements-erhöhung als einzige deutsche Zeitung sowohl die **gerichtlichen Bekanntmachungen** (судебныя объявленіе) als die **amtlichen Bekanntmachungen** veröffentlichten.

Der ständig wachsende Leserkreis der Zeitung in den besitzuirten Kreisen der deutschen Gesellschaft, im Inlande wie im Auslande, sichert den **Inseraten** eine weitreichende und nutzbringende Verbreitung.

**Abonnementspreise:**

	St. Petersburg.	Russ. Reich.	Ausland.
1/4 Jahr	R. 3. 75	R. 4. —	R. 5. —
1/2 „	„ 7. —	„ 7. 50	„ 9. 50
1/1 „	„ 13. —	„ 14. —	„ 18. —

**Bestellungen auf Abonnements und Annoncen** bittet man an die **Administration** der „St. Petersburger Zeitung“, **Wojnenski-Prospekt Nr. 4** zu richten; zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums nehmen aber auch fast alle Annoncen-Bureaus und Buchhandlungen des In- und Auslandes solche entgegen.

## Koldry, Pledy, Derki, piękne materye zimowe

na palta, spodnie i cale garnitury, meltonowe i welurowe burki, jak również jutowe serwety, portiery, wszystko w wielkim wyborze poleca

### Ed. Roland,

ulica Zawadzka, naprzeciwko nowo-wybudowanego domu K. Scheiblera.

## ZONER's Photographie-Atelier

### Nr. 6 Ringplatz Nr. 6

Aufnahme täglich von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

Wszelkie obstalunki na

### Dekoracje ogrodnicze, Bukiety, kwitnące Kwiaty w doniczkach

w ogóle wszelkie dekoracje przy uroczystościach i udekorowanie grobów przymuje

### K. Berger,

3-2 Ogrodnik w „Helenowie“.

## Für Schenker

empfiehlt gut gefalzene **Rindsdärme** sowie **Blum-därme** zu Schinkenwürst, auch rein gepuhte **Flaki** nach vorheriger Bestellung.

### Albrecht Wolff,

2-2 Spinnlinie Nr. 726 hinter Ebbard's Garten.

## Eine Waldung

in der Nähe von Sterniewice ist zu verkaufen. Näheres in der Exp. d. Bl.

3-3

## Ein Wechsel

auf 100 Rbl. ausgestellt von August Nösler den 18. August 1881 an die Ordre Adolf Mildner, zahlbar den 1. Januar 1882 ist mir von K. Zawadzinski abgenommen worden ohne die Valuta zu zahlen. Denselben erkläre ich für ungültig und warne vor Ankauf. Die Sache ist bereits dem Gericht übertragen worden.

F. Klukas.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Gänzlicher

### Weihnachts-Ausverkauf

von

### Kinder-Spielwaaren

so lange der Vorrath reicht, im Hause des Herrn Hanke in Wulka, zum Selbstkostenpreise.

3-2

Karl Mogk.

## Eine Kutsche

wenig gebraucht, ist zu verkaufen.

Näheres Exp. d. Bl.

3-3

### Damen-Kleider Anfertigung

nach der neuesten Mode durch die **Geschw. Werth**

Krótko-Strasse Nr. 1344 im Hause des Hrn. Menzel.

3-3

Zu verkaufen

### ein lammfrommer junger Esel

mit Geschirr, Sattel und kleiner Britische, passend als **Weihnachtsgeschenk**

für kleine Knaben.

Näheres Petrofower-Strasse Nr. 593.

3-1

Дозволено Цензурою



Hierdurch die traurige Anzeige, daß meine liebe Frau

### Natalie, geborene Hüttmann

nach einer kurzen aber schweren Krankheit gestern verschieden ist.

Die Beerdigung findet in Warschau am Sonntag Nachmittag 3 Uhr vom Hause Nr. 16 Nowolipie-Strasse statt.

Der trauernde Gatte:

### Cäsar Hardt.

Warschau, 23. November 1881.

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung der Herren **Zienkowski & Co.** Petrofower Strasse entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigt berechnet. Die Expedition des „Lodzer Tageblatt.“

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Судебный Приставъ Петроковскаго Окружнаго Суда Э. ЗАЙДЕРЪ на основании 1030 Ст. уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 17. (29.) Ноября 1881 г. съ 10 час. утра будетъ продаваться движимое имущество принадлежащее Антону Беку въ г. Лодзи подъ N. N. 1199 и 1200 въ фабрике подъ фирмою „Антонъ Бекъ“ находящееся въ томъ же мѣстѣ состоящее изъ разнаго рода машинъ, снарядовъ, желъза и мѣди, механическаго Завода оцѣненное для торговъ въ 8686 руб. 54 коп.

13. (25.) Ноября 1881 года.

Судебный Приставъ: Э. ЗАЙДЕРЪ.

## Ein Füll-Ofen.

(Construktion Weidinger)

im besten Zustande, leicht transportabel, ist zu verkaufen. Näheres i. d. Exp. d. Bl.

## Wichtig für Jedermann.

Hiermit beehre mich ein geehrtes Publikum von Lodz und Umgegend zu benachrichtigen, daß ich **alle Arten von Vermittlungen** bei

### An- und Verkauf

von Häusern, Grundstücken, Bauplätzen übernehme,

### Anstellungen

für Commis, Buchhalter, Diensteute besorge und alle für Stellefuchende nöthigen Auskünfte ertheile.

Auch übernehme ich für die Stadt als auch Umgegend **Commissionen** jeder Art, die ich bei Local-Kenntnissen und bei strengster Reellität bestens ausführen im Stande bin.

Mein Unternehmen zur geneigten Beachtung empfehlend zeichne

Hochachtend

### Adolph Herlt,

Spinnlinie (Wólczanska-Strasse) im eigenen Hause Nr. 830 Lit. A. 3-3

Sonntag, den 27. November

## Militär-Konzert

im „Paradies“

von der Kapelle der 10. Artilleriebrigade unter Leitung des Herrn Kapellmeister. Schoch.

Anfang präcise 6 Uhr. Entrée 25 Kop.

## CIRCUS AMERICAIN.

Sonntag, den 15. (27.) November 1881.

## Große Vorstellung.

Zum letzten Male:

Fortsetzung des am Sonntage unentschieden gebliebenen **Ringkampfes**

zwischen dem Preisringkämpfer Dir. J. Lüttgens und dem hier als starken und gewandten Ringer bekannten

### Reinhold Grund

aus der Fabrik des Hrn. Lorenz.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.